

In Vielfalt vereint

Die »Wissenschaft vom Erleben und Verhalten« hat in den vergangenen 150 Jahren nicht nur unser Menschenbild entscheidend mitgeprägt. Auch sie selbst wurde immer wieder neu erfunden. Der Blick zurück zeigt: Die *eine* Psychologie hat es nie gegeben.

VON HELMUT E. LÜCK
UND GABRIELA SEWZ

Wer nach dem Zweiten Weltkrieg in der jungen Bundesrepublik Psychologie studierte, hörte von seinen akademischen Lehrern unisono, das Fach habe unter dem Nationalsozialismus einen rapiden Niedergang erlebt. Schließlich waren viele bedeutende Vertreter in die Emigration getrieben, die Psychoanalyse gleich ganz verboten worden.

Tatsächlich hat das Niveau der psychologischen Theorie und Forschung im Hitler-Deutschland stark gelitten. Ideologisch verbrämt sollte das Fach nach Auffassung einiger Professoren seinen Teil dazu beitragen, das nazistische Menschenbild und den Rassengedanken zu festigen.

Doch als akademische Disziplin und als Profession haben die Nazis die Psycho-

logie sogar gestärkt: Die erste Diplomstudienordnung des Fachs wurde 1941 erlassen. Eine geregelte Ausbildung sollte gewährleisten, dass das Knowhow und die Methoden von Psychologen dem NS-Staat in vielfältiger Weise zugutekommen konnten: Psychodiagnostische Tests und Auswahlverfahren sollten etwa helfen, die am besten geeigneten Kandidaten für die Wehrmacht zu finden.

Das Beispiel zeigt: Ein Blick zurück lehrt viel darüber, wie und warum die Entwicklung der Psychologie stets auch politischen und gesellschaftlichen Einflüssen unterlag – und immer noch unterliegt. Allerdings ist das Interesse von Psychologen für die bewegte Vergangenheit ihres Fachs allgemein nicht sehr groß. In Deutschland gehört Psychologiegeschichte, anders als in vielen Ländern, nicht zu den Prüfungsfächern an den Universitäten, und es gibt dafür auch keine eigenen Lehrstühle.

Dieser »blinde Fleck« resultiert mindestens zum Teil aus dem besonderen Selbstverständnis der akademischen Psychologie: Sie orientiert sich von jeher stark an den Naturwissenschaften und somit an den gerade aktuellen Forschungstrends. Zur Auseinandersetzung mit früheren Theorien und Modellen nahm man sich da oft wenig Zeit.

Für gewöhnlich wird die Geburtsstunde des Fachs auf das Jahr 1879 datiert. Damals richtete der Physiologe Wilhelm Wundt (1832–1920) als Professor für Philosophie an der Universität Leipzig ein kleines Laboratorium ein. Sein Ziel war es, die Philosophie durch psychologische Forschung auf eine solidere Grundlage zu stellen.

Doch schon früher hatten andere versucht, die Gesetze der Wahrnehmung empirisch zu erforschen. So begründete Gustav Theodor Fechner (1801–1887) mit der **Psychophysik** eine einflussreiche ▶

NEUE SERIE: GESCHICHTE DER PSYCHOLOGIE

Menschen, Methoden und Modelle

- ▶ Überblick (4/2007) ▶ Psychophysik (5/2007) ▶ Psychoanalyse (6/2007)
- ▶ Gestaltpsychologie (7-8/2007) ▶ Behaviorismus (9/2007) ▶ Kognitive Wende (10/2007)
- ▶ Neuropsychologie (11/2007)



STEPHEN COBURN / FOTOLADE

»DER GEIST UNSERER ZEIT«
Die gleichnamige Skulptur des
Dadaisten Raoul Hausmann
von 1919 versinnbildlicht die
Mechanik des Denkens.



ANG BERTIN

▷ Tradition, die das menschliche Sinnesempfinden in Zahlen und Formeln zu fassen versuchte.

Eine ihrer wichtigsten Errungenschaften ist das Fechner'sche Gesetz, wonach unser subjektives Empfinden eines Reizes wie etwa die Lautstärke eines Tons oder die Schwere eines Gewichts nicht – wie man annehmen könnte – proportional zur physikalischen Reizstärke anwächst, sondern logarithmisch: Wird ein relativ leiser Ton lauter, so nehmen wir diesen Unterschied viel stärker wahr, als wenn ein bereits deutliches Brummen noch mehr anschwillt. Fechner beschrieb diesen Zusammenhang erstmals mathematisch exakt. Mit welcher Experimentierfreude die frühen Psychologen den menschlichen Wahrnehmungsapparat vermaßen und welche Schlüsse sie aus ihren Ergebnissen zogen, wird der zweite Teil dieser Serie in *Gehirn&Geist* 5/2007 schildern.

Zwei Dinge begünstigten die Entstehung einer experimentellen Psychologie in Deutschland: zum einen der Fortschritt und das Prestige der Physiologie, die so renommierte Forscher wie Her-

mann von Helmholtz (1821–1894) und Emil du Bois-Reymond (1818–1896) geprägt hatten; zum anderen das damals populäre »positivistische« Wissenschaftsverständnis.

Der Positivismus ist eine von dem Franzosen Auguste Comte (1798–1857) geprägte philosophische Denkrichtung, der zufolge wahre Erkenntnis nur nach dem »positiv Gegebenen«, also nach den sichtbaren Fakten, möglich sei. Der Siegeszug der Ingenieur- und Naturwissenschaften, technische Erfindungen wie die elektrische Kraftmaschine oder das Telefon, aber auch die Evolutionslehre von Charles Darwin (1809–1882) ließen diesen Ansatz viel versprechend erscheinen: Eine empirisch-positivistische Seelenforschung – im Gegensatz zum bloß gedanklichen Spekulieren – eroberte Ende des 19. Jahrhunderts die Hörsäle und Gelehrtenzirkel. Vor allem in den USA wurde die junge Psychologie stark vom Positivismus geprägt.

So eng das Projekt einer »experimentellen Bewusstseinspsychologie« auch mit Wilhelm Wundt verknüpft ist, schon dieser selbst war der Meinung, dass sich hö-

here Denkvorgänge im Labor allein nicht befriedigend erforschen ließen. Dies sei vielmehr Aufgabe der »Völkerpsychologie«, deren Ausarbeitung Wundt mehr als zwei Jahrzehnte seines Lebens widmete. Sie sollte die sozialen und kulturellen Einflüsse erkunden, denen die Werte und »Denkungsarten« des Menschen unterliegen.

Heute ist dieser Ansatz nahezu vergessen und wirkt allenfalls in Teilen der vergleichenden Kulturanthropologie nach. Die von Wundt eher nebenbei betriebene experimentelle Forschung erwies sich dagegen als zukunftsweisend.

DAS INDIVIDUUM ALS STÖRFAKTOR

Bereits Wundt hatte bei seinen Experimenten bemerkt, dass verschiedene Personen Aufgaben durchaus unterschiedlich lösen. Darin sah er jedoch nur Störfaktoren, die den Blick auf die allgemeinen Prinzipien der Seele verstellten, weshalb er ihnen keine weitere Aufmerksamkeit schenkte.

Anders der Brite Francis Galton (1822–1911), ein Cousin Darwins: Lange vor der Wende zum 20. Jahrhundert interessierte sich Galton besonders für individuelle Differenzen zwischen Menschen. Wie und warum unterschieden sich Personen hinsichtlich ihrer Sehschärfe, ihrer Reaktionsschnelligkeit oder ihres Denkvermögens? Und wie hingen diese Merkmale zusammen?

Galton suchte geradezu zwanghaft nach geeigneten Messverfahren – und gilt heute als Schöpfer des Begriffs »Test«. 1883 eröffnete er in London ein kleines Büro, in dem sich Passanten gegen Entgelt »testen« lassen konnten. Es gehört nicht viel Fantasie dazu, sich den Erfolg von Galtons Psychometrie auszumalen: nicht nur als ernsthafte Wissenschaft, sondern als amüsantes Gesellschaftsspiel!

Auch eine Reihe von Wundts Kollegen und Schülern versuchte mit Hilfe teils aufwändiger technischer Apparaturen ganz praktische Fragen zu beantworten: Wie behält man Gedächtnisinhalte am besten? Was unterscheidet einen kranken Geist vom gesunden? Wie wirkt Koffein auf die geistige Leistungsfähigkeit? Wie lassen sich Arbeitspro-

Warnung vor der Psychoanalyse

Die unterzeichneten Mitglieder der Sektion für Jugendkunde im Bunde für Schulreform halten es für ihre Pflicht, die Freunde der Jugend und die pädagogische Welt auf die Gefahren hinzuweisen, die aus der neuerdings versuchten Anwendung der psychoanalytischen Methode auf Kinder und Jugendliche entstehen. Ohne zu der wissenschaftlichen Bedeutung der psychoanalytischen Grundgedanken und zu der therapeutischen Anwendung der Methode auf Erwachsene Stellung zu nehmen, erklären die Unterzeichneten:

1. Die Behauptung, dass die psychoanalytische Methode die bisherige Kinderforschung als irrig erweise und dass erst durch sie die einzig wissenschaftliche Kinderpsychologie möglich geworden sei, ist ungerechtfertigt.

2. Die Freigabe der psychoanalytischen Methode zur Anwendung in der Praxis der normalen Erziehung ist verwerflich. Denn das Psychoanalysieren kann zu einer dauernden psychischen Infektion des Betroffenen mit verfrühten Sexualvorstellungen und Gefühlen und somit zu einer »Entharmlosung« führen, die eine schwere Gefahr für unsere Jugend darstellt. Die etwaigen von den Psychoanalytikern behaupteten Erziehungserfolge der Methode stehen in keinem Verhältnis zu dem verheerenden Schaden, der durch sie in der unentwickelten Seele angerichtet wird.

Breslau, am 5. Oktober 1913

Quelle: Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. 8

zesse effizienter gestalten? Die angewandte Psychologie oder »Psychotechnik« – ein Begriff, den der Hamburger Psychologe William Stern (1871–1938) prägte – drang schnell in viele Bereiche des Lebens vor.

Man entwarf Eignungstests für Schüler oder Berufsanwärter, prüfte die Verlässlichkeit von Zeugnisaussagen oder die Tauglichkeit technischer Geräte und gestaltete Arbeitsplätze. Mit immer neuen Methoden wurden Sorgfalt, Genauigkeit, Ausdauer und andere Merkmale von Bewerbern im Staatsdienst, in der Wirtschaft oder im Sport beurteilt. Die Alltagsprobleme der aufstrebenden Industriegesellschaft wurden so zu einer Haupttriebfeder der Psychologie – und blieben es bis heute.

Ganz andere Schwerpunkte setzte eine weitere einflussreiche Strömung des 20. Jahrhunderts: die **Psychoanalyse**. Zwar wurden Sigmund Freuds Schriften nach Erscheinen der »Traumdeutung« (1900) rasch populär. Die meisten akademischen Psychologen geißelten das psychoanalytische Ideengebäude jedoch als spekulativ und nicht überprüfbar. Vor allem der sexuelle Gehalt der Freud'schen Theorie vom Ödipuskomplex oder Penisneid stieß auf Ablehnung. 1913 sah sich eine Gruppe von Pädagogen und Psychologen, darunter auch William Stern, veranlasst, eine Resolution gegen diese »Irrlehre« zu verfassen (siehe Kasten links).

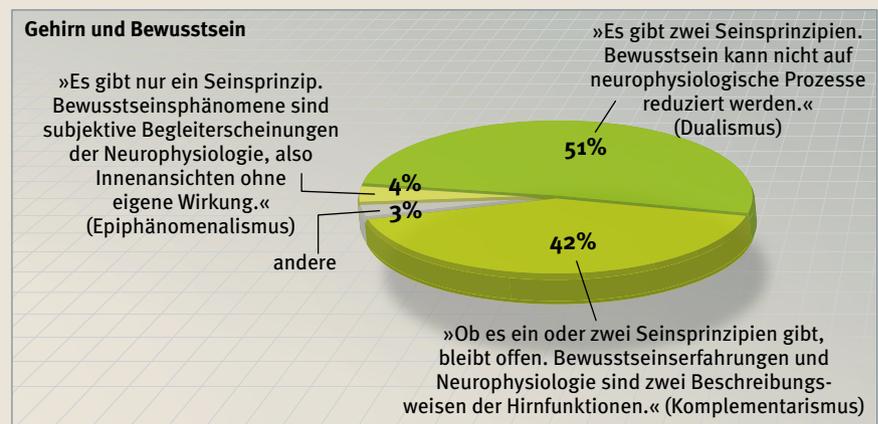
Die Kluft zwischen Anhängern und Gegnern der Tiefenpsychologie war dabei nicht nur inhaltlicher, sondern auch institutioneller Art: Die Psychoanalyse war überwiegend von praktizierenden Ärzten entwickelt worden – allen voran natürlich Freud selbst. Akademische Psychologen wie Karl Bühler (1879–1963), der an der Universität Wien lehrte, waren Gegner der Tiefenpsychologie.

Noch heute staunt so mancher Studienanfänger nicht schlecht, wenn er erfährt, an der Universität spiele die Psychoanalyse keine Rolle. Dennoch hat psychoanalytisches Gedankengut in viele Teilgebiete und Nachbarfächer Eingang gefunden. Die Psychoanalyse ist eine der wichtigsten psychotherapeutischen Schulen – es scheint also ▷

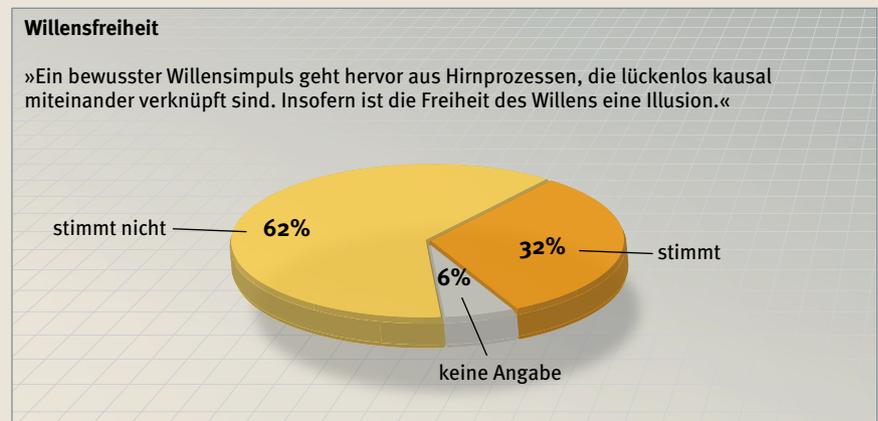
WIE HALTEN ES ANGEHENDE PSYCHOLOGEN HEUTE MIT GEHIRN, WILLENSFREIHEIT UND GLAUBE?

DIESER FRAGE ging Jochen Fahrenberg von der Universität Freiburg kürzlich in einer umfangreichen Untersuchung nach. Er und seine Kollegen befragten insgesamt 563 Psychologiestudentinnen und -studenten an sieben deutschen Hochschulen. Fazit: Den angehenden Seelenkundlern liegt das naturwissenschaftlich orientierte Forschungsprogramm eher fern.

So vertraten über die Hälfte der Befragten hinsichtlich des Leib-Seele-Problems eine dualistische Position (siehe unten): Bewusstsein und subjektives Erleben seien nicht auf Hirnprozesse reduzierbar, vielmehr stellten Geist und Materie zwei eigenständige »Seinsprinzipien« dar. Mehr als 40 Prozent der Befragten waren in der Frage, ob ein oder mehrere Seinsprinzipien existierten, unentschieden – Bewusstsein und Neurophysiologie erscheinen ihnen als gleichberechtigte, einander komplementäre Beschreibungsweisen. Nur vier Prozent der Studienteilnehmer outeten sich dagegen als »Epiphänomenalisten«. Für sie ist das psychische Erleben des Menschen lediglich ein Begleiteffekt von Hirnprozessen.



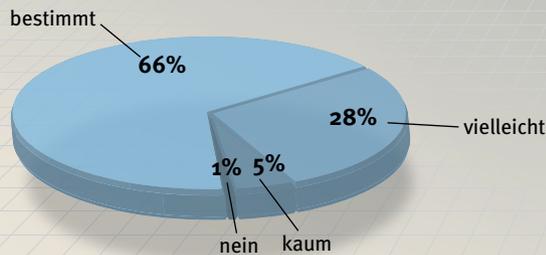
AUCH DIE ARGUMENTE, mit denen einige Hirnforscher in den vergangenen Jahren den freien Willen zur Illusion erklärten, überzeugen nur knapp ein Drittel der angehenden Psychologen (siehe unten). Laut Fahrenberg spricht dieses Ergebnis für einen Nachholbedarf: Die Professoren sollten mehr über solche philosophischen Grundannahmen mit ihren Studierenden diskutieren. Der akademische Nachwuchs im Fach Psychologie jedenfalls neigt weniger zum streng naturwissenschaftlichen Denken als vielmehr zu Sinnfragen und zur Suche nach spiritueller Orientierung.



OBWOHL SICH DIE ANGEHENDEN PSYCHOLOGEN in der Befragung skeptisch gegenüber neurowissenschaftlichen Erklärungen zeigten, messen sie diesen durchaus hohe praktische Bedeutung bei: Die große Mehrheit der Studierenden gab an, dass sich die jeweils akzeptierten Ansichten über das Verhältnis von Gehirn und Bewusstsein oder die Determiniertheit des Willens in Zukunft bestimmt in der Psychotherapie auswirken werden.

Folgen für die psychologische Praxis

»Überzeugungen hinsichtlich Gehirn und Bewusstsein, Willensfreiheit und Determiniertheit werden sich in der Psychotherapie auswirken.«



AUFFÄLLIG WAR AUCH DIE OFFENHEIT der Teilnehmer für Religiosität, Spirituelles und den Glauben an paranormale Erscheinungen. Einem rein vernunftorientierten Zugang zum Menschen erteilten sie mehrheitlich eine Absage (siehe unten). An eine geistige Existenz nach dem Tod glaubten sechs von zehn Befragten, an einen Sinn des Lebens sogar mehr als drei Viertel. Dass der Ratio viele Lebensbereiche verschlossen bleiben, bejahten 89 Prozent.

Glaube, Sinn und Wissenschaft

»Es gibt wesentliche Bereiche des Lebens, die der menschlichen Vernunft unzugänglich bleiben.«

»Das Leben hat einen Sinn und behält ihn unter allen Bedingungen, denn es ist möglich, auch im Leiden einen Sinn zu finden.«

»Gott ist eine psychologische Konstruktion der Menschen, die einen letzten/höchsten Sinn in ihrem Dasein suchen.«

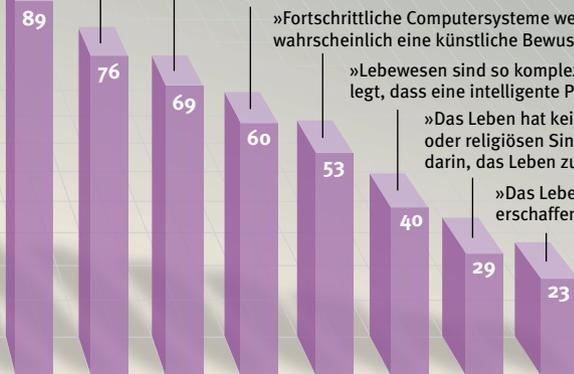
»Ich glaube an eine geistige Existenz nach dem Tod.«

»Fortschrittliche Computersysteme werden in Zukunft wahrscheinlich eine künstliche Bewusstseinsform ausbilden.«

»Lebewesen sind so komplex und so zweckmäßig angelegt, dass eine intelligente Planung zu Grunde liegen muss.«

»Das Leben hat keinen tieferen philosophischen oder religiösen Sinn. Der Sinn des Lebens besteht darin, das Leben zu genießen.«

»Das Leben auf der Welt ist durch Gott erschaffen worden.«



Alle Angaben in Prozent

Literaturtipps

Fahrenberg, J.: Was denken Studierende der Psychologie über das Gehirn-Bewusstsein-Problem, über Willensfreiheit, Transzendenz und den Einfluss philosophischer Vorentscheidungen auf die Berufspraxis? In: Journal für Psychologie 14, 2006, S. 302–330.

Fahrenberg, J.: Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht. Heidelberg: Asanger 2004.

Fiedler, K. et al.: Psychologie im 21. Jahrhundert – eine Standortbestimmung. In: Gehirn&Geist 7-8/2005, S. 56. Im Internet: www.gehirn-und-geist.de/psychologie

▷ schon deshalb geboten, sich näher mit ihr zu befassen.

Pioniere wie Fechner, Wundt oder Stern betrachten wir heute ganz selbstverständlich als Psychologen, doch waren sie fast ausnahmslos Professoren für Philosophie – manchmal noch in Verbindung mit Pädagogik. Und sie fühlten sich auch im wahrsten Sinn als »Geisteswissenschaftler«.

Ein typisches psychologisches Institut oder Seminar sah damals etwa so aus: Es gab einen Hochschullehrer, ein oder zwei Assistenten, eine Hand voll Hilfskräfte, einige Geräte und eine kleine Seminarbibliothek. Die Doktoranden widmeten sich experimentellen Studien zu Bewusstsein, Wahrnehmung oder Gedächtnis, manchmal auch Fragen der psychischen Entwicklung oder der Unterscheidung verschiedener Charaktertypen. Der Professor hielt Vorlesungen oder Seminare und veröffentlichte Artikel in philosophischen Journalen.

Die starke institutionelle Bindung zur Geisteswissenschaft galt auch noch für die Generation von Psychologen während der Weimarer Republik – der Ära der psychologischen Schulen. In den 1920er und 1930er Jahren entstammte der typische Psychologiestudent der gehobenen Mittelschicht. Auffällig war schon damals der vergleichsweise hohe Frauenanteil.

Die bekanntesten psychologischen Institute waren neben Leipzig und Berlin das in Göttingen, wo die Wundt'sche Tradition der experimentellen Bewusstseinspsychologie fortgeführt wurde, sowie die Würzburger Schule, die von Oswald Külpe (1862–1915) geprägt worden war. Zu den dort bevorzugten Methoden, den Gesetzen des Geistes auf die Spur zu kommen, zählte das »laute Denken«: Man stellte Probanden verschiedene Denkaufgaben oder logische Rätsel, zu denen sie den jeweiligen Lösungsweg beschreiben sollten. Mit ihrer Denkpsychologie per Introspektion (Selbstbeobachtung) betrieb die Würzburger Schule eine Art »experimentelle Erkenntnisphilosophie«.

In Frankfurt fanden sich zudem schon vor dem Ersten Weltkrieg Forscher zusammen, die das Bewegungssehen unter-

suchten und als ganzheitlichen Prozess beschrieben. Zu ihnen gehörten Max Wertheimer, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler, heute als Begründer der **Gestaltpsychologie** bekannt.

»Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile«, so lässt sich das Kredo dieser Forschungsrichtung zusammenfassen. Wollte man zu Wundts Zeiten noch Bewusstseinsprozesse in ihre einzelnen Bestandteile – ihre »Elemente« – zerlegen, so stand hier nun der ganzheitliche Aspekt unserer Wahrnehmung im Vordergrund. Einfaches Beispiel: Sehen wir etwa eine Reihe von Glühlampen nacheinander aufleuchten, so können wir uns des Eindrucks einer Bewegung nicht erwehren. Es scheint, als würde das Licht »wandern«. Auch viele andere optische Täuschungen zeugen davon, dass unsere Wahrnehmung übergeordneten Gestaltprinzipien folgt.

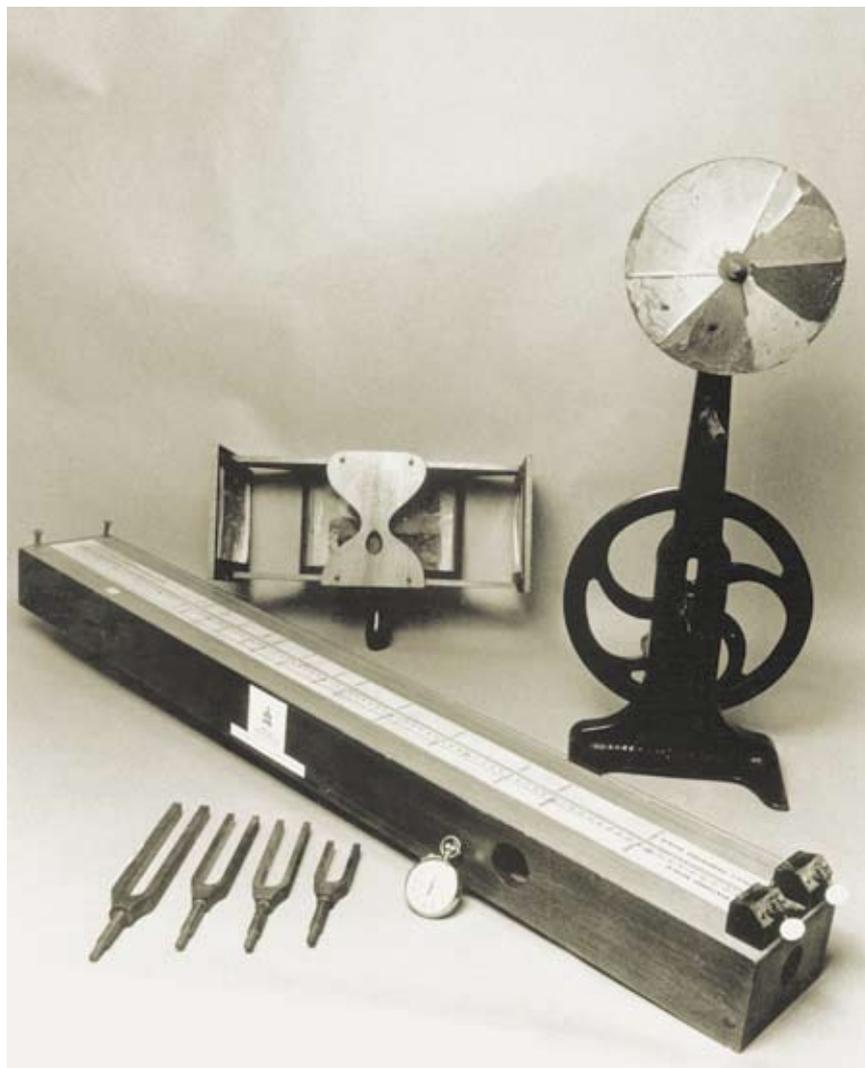
EINSICHTEN IN DIE OMINÖSE

»BLACK BOX«

Wertheimers Arbeit über das produktive Denken – zum Teil inspiriert von Gesprächen mit Albert Einstein – avancierte zu einem Meilenstein der frühen Kognitionsforschung; Koffka untersuchte unter anderem Gestaltphänomene bei Kindern sowie kulturelle Unterschiede; Köhler schließlich leitete von 1914 bis 1920 die »Preußische Anthropoidenstation« auf Teneriffa. Die Intelligenzleistungen der von ihm untersuchten Schimpansen faszinierten ihn derart, dass er die Einsicht ins Zentrum seiner psychologischen Erklärungen stellte.

Koffka emigrierte bereits vor 1933 in die USA, kurz darauf folgten Wertheimer und ein weiterer wichtiger Psychologe, der Berliner Kurt Lewin. Im Jahr 1935 schließlich verließ auch Wolfgang Köhler Deutschland, nachdem ihm die Nazi-Übergriffe auf sein Institut unerträglich wurden. Er blieb der einzige nichtjüdische Hochschullehrer der Psychologie, der nach der Machtübernahme 1933 öffentlich gegen die nationalsozialistischen Rassengesetze protestierte.

Der gestaltpsychologische Begriff der Einsicht stand in scharfem Gegensatz zum **Behaviorismus**, der fast zeitgleich in den USA aufkam. Die Vertreter dieser



ARCHIVES OF THE HISTORY OF AMERICAN PSYCHOLOGY, THE UNIVERSITY OF AKRON

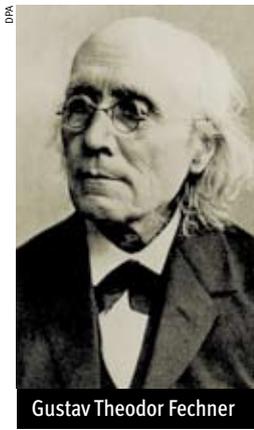
Schule, allen voran die Amerikaner John B. Watson (1878–1958) und später Burrhus Frederic Skinner (1904–1990), wollten auf jegliche Spekulation über nicht direkt beobachtbares Verhalten verzichten. Alles, was sich im Kopf abspielte, erklärten sie zur »Black Box« – einem wissenschaftlich prinzipiell unzugänglichen Bereich. Untersuchbar sei hingegen lediglich sichtbares Verhalten. So wurden Reiz-Reaktions-Muster zu dem bevorzugten Erklärungsprinzip der Behavioristen.

Hierzu stellten sie in ihren Laborexperimenten etwa Ratten oder Tauben vor Lernaufgaben und beobachteten, wie die Tiere sie lösten, wenn sie entsprechend belohnt oder bestraft wurden. Viele behavioristische Versuchsparadigmen, etwa das Konditionieren auf bestimmte Reize, lassen sich auch auf den Menschen übertragen.

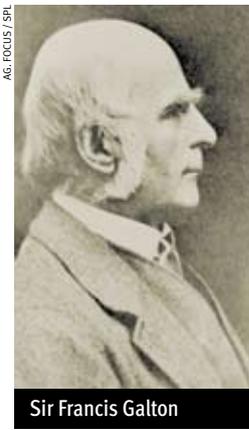
BAUKASTEN DER SEELENKUNDE
Stimmgabeln, Uhr, Längenmaß und drehbare Sehtestscheiben empfahl der US-Psychologe Edmund Sanford 1893 als Minimalausstattung psychologischer Labors.

Man kann zum Beispiel den Lidchlussreflex – also das automatische Zwinkern, wenn ein Luftstoß aufs Auge trifft – mit dem Klingeln eines Glöckchens verbinden. Treten Luftstoß und Läuten mehrfach gleichzeitig auf, so genügt bald schon der Ton allein, um den Reflex auszulösen.

Das Verdienst der Behavioristen lag in der Entwicklung und Überprüfung brauchbarer Lerntheorien. Allerdings rief er natürlich auch Kritiker auf den Plan: Viele Psychologen bezweifelten, dass man das menschliche Seelenleben ▷



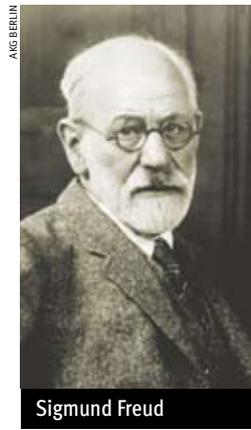
Gustav Theodor Fechner



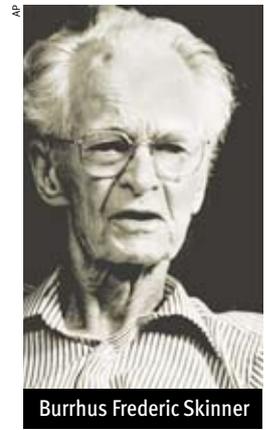
Sir Francis Galton



Wilhelm Wundt



Sigmund Freud



Burrhus Frederic Skinner

▷ mit Konditionierungsexperimenten allein erschöpfend beschreiben könne.

Modelle über »innere« Prozesse wie Einstellungen, Vorurteile und Motivation eröffneten häufig tiefere Einsichten, die über bloße Reiz-Reaktions-Schemata hinausgingen. Der Begriff Behaviorismus wurde daher in den 1970er und 1980er Jahren geradezu zum Schimpfwort.

Als **kognitive Wende** ging dieser Perspektivwechsel in die Psychologielehrbücher ein. Die »Black Box« im Kopf schien nun doch nicht mehr so unergündlich zu sein. Mittels überprüfbarer Theorien sollte es vielmehr gelingen, der menschlichen Informationsverarbeitung auf die Spur zu kommen. So etwa bei der Untersuchung kognitiver Zuschreibungen oder »Attributionen«: Ob beispielsweise ein Lehrer das Versagen eines Schülers auf mangelnde Begabung oder Faulheit zurückführt, macht ganz offenbar einen großen Unterschied.

WISSENSCHAFT ZWISCHEN HELFEN UND MESSEN

Der Konflikt zwischen Geistes- und Naturwissenschaft blieb für die Psychologie bis in die Gegenwart beherrschend. So ist sie von jeher eine Wissenschaft mit (mindestens) zwei Gesichtern: Zum einen versuchen ihre Vertreter, den Menschen zu verstehen und ihm bei seiner individuellen Lebensbewältigung zu helfen – etwa durch das Deuten von biografischen Ereignissen, Träumen oder im therapeutischen Gespräch.

Zum anderen wollen Psychologen etwa mittels Fragebögen oder Tests Gemütslagen erfassen oder durch Metho-

den wie Elektroencephalografie (EEG) oder bildgebende Verfahren subjektives Erleben und Hirnprozesse miteinander in Beziehung setzen.

Dies ist Gegenstand der bislang jüngsten Teildisziplin, der **Neuropsychologie**. Hier scheint sich nun der Kreis zu den Anfängen der akademischen Psychologie zu schließen: Bereits Fechner und Wundt verknüpften objektive physikalische Maße mit psychologischen Größen wie der Empfindungsstärke. Stark verfeinerte Techniken ermöglichen es Neuropsychologen heutzutage, geistigen Prozessen im Gehirn nachzuspüren – um daraus neue, tragfähigere Erklärungsmodelle abzuleiten.

Die Suche nach den grundlegenden Gesetzen menschlichen Verhaltens dominiert die Psychologie. Diese erhebt aber auch den Anspruch, praktisch und gesellschaftlich relevantes Wissen zu liefern. Die Zeit der unversöhnlichen Schulen und Strömungen scheint zwar überwunden zu sein – dennoch bestimmt immer noch ein breites Spektrum von Ansätzen das Bild etwa in der Psychotherapie, aber auch in der Forschung.

Viele verschiedene Praktiken konkurrieren miteinander, und oft drängt sich der Eindruck wechselnder Moden auf. Doch tun Psychologen gut daran, auch die Sichtweisen andere Fachkollegen in ihre Arbeit miteinzubeziehen. Ein Blick in die Geschichte kann hierbei wertvolle Dienste leisten. ◀

HELMUT E. LÜCK ist Professor für Psychologie sozialer Prozesse an der Fernuniversität Hagen. **GABRIELA SEWZ** ist dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

STREITBARE FORSCHERRIEGE
Vom Psychophysiker Fechner bis zum Behavioristen Skinner: An der Frage, wie man die Psyche am zuverlässigsten ergründen könne, scheiden sich von jeher die Geister.

www.gehirn-und-geist.de/audio

Literaturtipps

Lück, H. E.: Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen. 3. überarb. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer 2002.

Lück, H. E., Miller, R. (Hg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. 4. Auflage. Weinheim: Beltz 2005.

Sewz, G.: Zum Selbstverständnis der Psychologie als Wissenschaft. Eine wissenschaftstheoretische Analyse des Objektivitätsbegriffs. Frankfurt/M.: Lang 2004.

Walach, H.: Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer 2005.

Weblinks

<http://dgps.de/dgps/geschichte>
Internetkalendarium zur Psychologiegeschichte 1904 bis 2004

<http://psychologie.fernuni-hagen.de/lernportal>
Psychologiegeschichte an der Fernuniversität Hagen

<http://www.epsy.de/geschichte.htm>
Umfangreiche Linksammlung